



Wozu noch ... Sinologie?

So direkt formulierte Professor Dr. Michael Friedrich von der China es in seinem Vortrag, den er am 23. Mai, 18.00 Uhr, im Hörsaal M des Hauptgebäudes der Uni HH hielt, nicht, doch er stand im Hintergrund seines Themas: "Wozu noch Geisteswissenschaften – am Beispiel der Sinologie". Der erste Diskussionsbeitrag im Anschluß an seine gelehrte Rede begann ebenfalls mit einer Frage: "Werden Sie diesen Vortrag dem NDR-Hörfunkprogramm anbieten?"

Programmatische und analytische Reden hören sich an Dudenleien gewöhnte Hörer wohl selten gerne an, und Friedrich begann auch – wie es sich gehört – mit begrifflichen Klärungen: Geisteswissenschaften, Kulturwissenschaften, Regionalwissenschaften, area studies usw. – Solche Vokabeln flattern durch die hochschulpolitischen Diskussionen, doch über deren Geschichte

und damit verbundene Implikationen werden selten genauere Erwägungen angestellt. Manche von diesen Begriffen sind älter, als die Lexica verzeichnen, andere stammen überraschenderweise aus DDR-Tradition und wieder andere – in Hamburg wären Regionalwissenschaften wohl solche Uni-Fächer, die sich mit den Kontinenten Asien und Afrika befassen, in Karlsruhe sind das unter anderem badische Städteplanungen.

Gedankenreich und konzis waren, wie zu erwarten, diese Darlegungen – und dann kam natürlich die Auseinandersetzung mit der Unterstellung, daß diese sogenannten Geisteswissenschaften "keine Funktion" mehr hätten und daß diese vor allem "im Dialog mit sich selbst" befindlich seien. Demgegenüber deutete er an, daß sie vor allem Rationalität und Wissenschaftlichkeit vermittelten, umfassender als die Naturwissenschaften mit ihren oft engeren Blickwinkeln. Ausdrücklich mahnte er in diesem Zusammenhang, daß die neuen Bachelor-Studiengänge mit ihren zahlreichen studienbegleitenden Hilfsangeboten intellektuelle "Unmündigkeiten" perpetuieren könnten.

Im abschließenden Teil seiner Rede wandte Michael Friedrich sich der Sinologie zu – deren Gegenstand vor allem die "ungeheuer erfolgreiche" chinesische kulturelle Tradition ist: Bis zum Jahre 1900 wurde in China soviel publiziert wie in ganz Europa. Mit den europäischen Traditionen befassen sich auch in HH zahlreiche Uni-Fächer, mit Dutzenden von Professuren, und in China wurden schon vor Jahren Professuren für Altorientalistik und Ägyptologie geschaffen, die in Hamburg "eingespart" wurden. Sich verstärkender chinesischer Nationalismus führt zu kulturellen Strategien in vielen Bereichen, doch auch bei der Vermittlung von Wissen über die chinesische Kultur nach außen gibt es entsprechende Strategien.

Die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen gehört, wie viele neueste Erkenntnisse auch der Naturwissenschaftler erweisen, zu den Wesensmerkmalen der species Mensch seit ihren Anfängen, worauf M.F. am Ende hinwies. Unter dem vorgeblichen Programm einer "Internationalisierung" werden heutzutage an deutschen Universitäten die Möglichkeiten hierfür stark beschränkt. Manchmal fröstelte den Berichterstatter bei den Worten seines Kollegen, denn er traut der Vernunft von Hochschulpolitikern nicht sehr.

Studierende der China hörten sich diesen Vortrag an, Kollegen aus AAI und Fakultät, interessierte andere Bürger Hamburgs. Weder ein Hochschulpolitiker, noch ein Mitglied der Uni-Leitung ließ sich sehen. Die wissen das alles natürlich längst.